

Ein Rundreisebillet

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **171 (1898)**

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-656925>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Rundreisebillet.

Als der Hinkende Bote den heurigen Kalender zu schreiben begann, da kam ihm der Einfall, seinen Lesern etwas über die neuen Straßen und die Festungen am Gotthard zu erzählen. Denn er freut sich an diesen großen Zeugen vaterländischer Thatkraft. Darum entschloß er sich, ein Rundreisebillet Bern-Thun-Meiringen-Göschenen-Luzern-Bern zu lösen. Den Weg über die Grimsel und Furka gedachte er zu Fuß zu machen. Trotz seinem Stelzfuß ist er stets gerne dabei, schöne Gegenden im gemächlichen Wanderschritt zu bereisen. Denn da sieht sich alles besser an, als wenn man nur so im Wagen durchfliegt, und nebenbei kann man mit den Leuten, die da oben hausen, ganz anders bekannt werden. Also, er hat die Reise unternommen; aber da er nun darüber für seine Leser etwas schreiben will, muß er bekennen, daß seine Reiseerlebnisse ganz andere geworden sind, als er es gemeint hat. Item, er muß von dem reden, was er gesehen und gehört. Vielleicht geht es dann manchen Lesern so, wie es dem Hinkenden Boten auf seiner Reise gegangen ist, daß er erstaunt darüber, solches erst jetzt zu erfahren, während man doch schon lange davon etwas hätte merken sollen. Aber man hat halt nie ausgelernt, so lange man die Augen offen behält.

Von Meiringen war der Hinkende Bote mit einem Bekannten bis Guttannen gefahren und hatte sich dann nach einem guten z'Müni auf die neue Straße gemacht, die sich so wunderbar zwischen die Felsenhänge nach der Höhe und ins Wallis hinüberzieht. Nicht lange, so holte ihn eine wackere Frau ein, die nach der Kleidung aus dem Oberwallis zu sein schien, und da sie bei etwas steilerem Weg langsam fürbaß ging, konnte der Hinkende Bote mit ihr Schritt halten und begann nach seiner Art ein Gespräch mit ihr, auf das sie zögernd einging. Schließlich hat der Bote dann erfahren, daß die Frau sich in großer Trübsal befand wegen Unfriedens mit ihrem Mann, von dem sie sich scheiden lassen will. Sie sei, erzählte sie, eine Tochter aus Brieg und habe gegen den Willen ihres Vaters vor einigen Jahren nach Interlaken geheiratet. Der Mann sei aber gar nicht gewesen, wie er vor der Hochzeit gethan. Sie habe es nicht nur böß gehabt, sondern er sei ihr auch untreu gewor-

den, so daß sie ihm schließlich einmal, als er an einem Samstag Abend gar nicht nach Hause gekommen, in der Sonntagfrühe mit den drei Kindern drausgelaufen und zu ihren Eltern hinübergelüchtet sei. Sie habe sich dann entschlossen, die Scheidung zu verlangen. Aber bevor sie vor Gericht gekommen, sei ihr Vater gestorben, und da habe ihr Mann die Erbschaft ausgeschlagen, nur um ihr zuleid zu werden. Das väterliche Gut falle jetzt an einen Vatersbruder, der in Genf wohne, und sie, die Tochter, habe nichts, als was sie mit ihrer Hände Arbeit verdiene, um sich und die Kinder durchzubringen. Da meinte der Hinkende Bote, das gelte doch allewege nichts, sie soll sich nur bei der rechten Stelle Rats erholen. Aber sie sagte, es sei schon alles versucht worden, bis nach Bern sei sie gegangen und habe bei dem obersten Justizdirektor angefragt und überall den Bescheid erhalten, es sei nichts zu machen, der Mann habe das Recht dazu gehabt. Seither hat der Hinkende Bote erfahren, daß es wirklich so ist. Mit der armen Frau aber ist er bis zur Grimsel gegangen, und dann schritt sie westwärts zu Thal, begleitet von seinen Segenswünschen, während den Boten sein Weg nach der Furkastraße weiter führte.

An den Festungen auf des Passes Höhe hat er am folgenden Morgen seine Freude gehabt, daß er des Leids des vorigen Tages fast vergaß und vergnügt über den Berg und ins Urferntal hinunter humpelte. Schon Abend war es, als er in Andermatt anlangte und sich ein bescheidenes Quartier zum Übernachten aussuchte. Er war eigentlich in der Stimmung, mit einem Gotthardsoldaten anzubändeln und sich von ihm über allerlei, was da oben passiere, zu Nutz und Frommen der Leser erzählen zu lassen. Aber es kam anders. Wie der Bote beim Glas Weltliner in der alten getäferten Stube saß und auf die erwünschte Uniform wartete, sah er in der andern Ecke ein altes Mütterlein, das still vor sich hinstarrte und nur dann und wann die Hände erhob und seufzte. Sie war in schwarzem, abgetragenen Kleid und schien ganz fremd zu sein. Da konnte der Hinkende Bote nicht anders, er mußte zu der kummervollen Gestalt herantreten und sie nach ihrem Leide fragen, und es freute ihn, zu sehen, wie wohl diese Teilnahme hier am Plage war. Ohne viel Umschweif erzählte

das Mütterlein, was ihr das Herz bedrückte. Sie komme aus dem Kanton Zürich. Ihr Sohn, ein braver Junge, der sich zum tüchtigen Mechaniker ausgebildet, habe hier am Gotthard im eidgenössischen Dienst eine gute Stelle gefunden und habe sie stetsfort liebevoll unterstützt. Ja er habe ihr sogar seine ganzen Ersparnisse ausgeliefert, damit sie in ihrem Heimatdorf ein Lädli habe anfangen können, mit dem es ihr recht gut gegangen sei. Jetzt sei vor ein paar Wochen dieser Sohn, ihr einziges Kind, gestorben, und nicht genug an solchem Leid, verlangen nunmehr ganz ferne Verwandte ihres längst vorangegangenen Mannes die Rückzahlung der paar Tausend Franken, die ihr der Sohn gegeben, — weil sie die Erben seien. Sie sei nun expresse hergekommen, damit man ihr die Sache überlasse, aber es habe alles nichts genützt. Da fuhr der Hinkende Bote dazwischen: Das wäre ihm jetzt doch gpässfig! Das sei in der ganzen Welt so, daß die Mutter den eigenen Sohn vor den fernen Vettern und Basen beerbe, sie solle sich nur an den Landammann in Altdorf wenden, der werde dann diese krumme Geschichte schon gerade machen, der vermöge noch etwas hier im Lande. Aber da sagte das Mütterlein: Just heute sei sie oben beim Landammann gewesen, und der habe ihr gesagt, da könne man gar nichts machen, sie sei halt ein Muttermag und die Vettern seien Vatermagen und haben ein Vorrecht. Sie wisse nicht, was das sei, jedenfalls könne sie nichts dafür, daß sie das sei. Der Hinkende Bote aber hat hinterher erfahren, daß der Landammann die gute Frau freilich recht berichtet hat. So will es das Recht der Urkantone.

Am dritten Morgen war Regentwetter und der Hinkende Bote fuhr im Hotelomnibus durch das Urnerloch, bei den Stallthoren und Schießscharten vorbei über die Brücken und Galerien, und die Reuß donnerte in der Tiefe und auf dem Bözberg dröhnten ein paar Kanonenschüsse, und durch die Schöllenen ging's, durch das wildromantische Land hinunter nach Göschenen. Beim Zahn, der auch Geschichten schreibt, fand er ein gutes Frühstück, und dann fuhr er mit der Gotthardbahn abwärts dem Vierwaldstätter See zu. Da saß dem Boten im Wagen zufällig eine junge Person gegenüber mit einem kleinen Kinde auf dem Arm. Und als er sie fragte, wohin sie reise mit dem jungen Passagier, wurde sie rot

und sagte, zu ihrer Mutter ins Schächenthal hinauf, denn sie vermöge es nicht mehr, das Würmlein allein zu erhalten. Ja, sagte da der Bote in aller Unschuld, ob denn der Mann nichts für sie thue. Aber da wurde sie wiederum rot und entgegnete: Das Kind hat keinen Vater. Also leichtsinniges Volk, dachte der Bote und besann sich, ob er der jungen Person seine Meinung sagen oder sie unbeachtet lassen wolle. Da hatte aber die couragierte Mutter inzwischen sich schon gefaßt und begann: Nicht daß er meine, sie sei so eine. Gefeht habe sie schon, das sei wahr, aber der Vater dieses Kindes sei ihr Verlobter gewesen, regelrecht vor allen Leuten und aus dem gleichen Dorf. Dann sei er davongegangen und habe sie verlassen. Er sei jetzt in Genf in Anstellung und könnte ganz gut für sie etwas thun, aber es helfe alles nichts. Da gab der Hinkende Bote der Betrogenen einen guten Rat: sie solle die Sache am rechten Ende anfassen und sich ein paar Fünfliber nicht reuen lassen. Sie solle einen Advokaten nehmen, der werde ihn dann schon Mores lehren. Aber die arme Mutter wußte bessern Bescheid. Das habe sie alles schon versucht, sagte sie, und die Antwort erhalten, im Welschen bekümmern sich die Gerichte um solche Dinger nicht. Und das war wiederum, wie sich der Bote überzeugte, wahr gesprochen. Wie die junge Mutter in Altdorf den Wagen verließ, konnte der Bote nicht anders, als ihr die Hand zu reichen und ihr Glück zu wünschen, und auf der Fahrt bis Luzern um den stolzen Rigi herum hat ihn das traurige Bild der betrogenen Braut nicht mehr verlassen.

Jetzt kam man zum späten Mittag nach Luzern und dann ging's weiter in den Abend hinein durch das Entlebuch. Da sollte der Hinkende Bote noch einmal etwas zu hören bekommen, was ihn von der Landschaft abzog und seine Aufmerksamkeit auf Recht und Billigkeit lenkte. War da in Luzern ein junger Mann eingestiegen, nachdem er sich von einem schlanken, bleichen Fraueli mit rührenden Worten und Gebärden verabschiedet hatte. Zuerst fuhr dieser neue Passagier redelustig im Wagen herum, sprach bald jenen, bald diesen Bekannten an, und verstand zu blagieren, was er für ein donners Kerli sei, dem jetzt dies und dann wieder das geglückt sei. Schließlich kam er neben den Boten zu sitzen und erzählte diesem: Er gehe

jetzt nach Bern und seine Frau werde bald nachfolgen. In Bern gefalle es ihm halt besonders gut. Er werde eine gute Anstellung in Aussicht haben, meinte der Bote. Das gerade nicht, war die Antwort; in Luzern wäre es ihm deshalb nicht schlimm ergangen, aber es sei etwas anderes, man müsse an alles denken, Schlaueheit sei heutzutage zum Durchkommen allweg nötig, — es sei halt ein Kampf ums Dasein. Womit er denn kämpfe, meinte der Bote. Ja, das sei so, entgegnete jener pfiffig: Seine Frau habe zu kränkeln angefangen. Lang lebe sie nicht mehr und Kinder haben sie nicht. Jetzt ziehe er nach Bern, und wenn sie sterbe, sei er ihr Erbe. Denn, fügte er bei: Ihr müßt wissen, sie hat bares Vermögen, sie ist eine Waise vom Vater her, und in Luzern würde ihre Erbschaft an die Geschwister oder an die Mutter fallen. Wie der zukünftige Erbe des Frauengutes nun sah, daß diese enthüllte Schlaueheit auf den Hinkenden Boten gerade den umgekehrten Eindruck machte, als er erwartet, wechselte er wiederum den Platz und schloß am Ende, soviel der Bote noch sehen konnte, in der Wagenecke ein, vermutlich um von den kommenden Heldenthaten zu träumen.

Inzwischen waren in Escholzmatt ein paar gute Bekannte des Hinkenden Boten in den Wagen gekommen. Sie erzählten, daß sie an einer Leiche gewesen, und da einer von ihnen ein Notar war, kam die Rede darauf, wer nun wohl den Begrabenen beerben werde. Denn dieser stammte aus St. Gallen, hatte sich in Bern verheiratet, war dann nach dem Tessin gezogen und schließlich als Bahnbeamter ins Entlebuch gekommen. Aber die Männer wurden nicht einig. Und ihr Gespräch kam schließlich darauf, wann man doch endlich einmal so vernünftig sein werde, aus all dem Vielerlei und den Duzend veralteten Rechten ein gutes und einziges zu machen. Man habe es ja mit den Züriböden und Bernerthalern auch so gemacht und alles lebe seit mehr als einem Menschenalter wohl daran.

Der Hinkende Bote hat nichts dazu gesagt, er politisiert nicht gern. Aber als er in Bern aus dem Wagen stieg, da war er doch um eine Einsicht reicher. Keine Parteipolitik, aber Recht, was Recht ist. Allen Respekt vor den Militärstraßen und den Festungen dort oben. Aber eine

Festung im Herzen des Schweizervolkes, die würde mit dem Einen Recht erbaut, und es brauchte dafür erst noch kein Geld, sondern nur den guten Willen.

Daher, wenn man über die Rechtseinheit abstimmt, ist der Hinkende Bote jetzt entschlossen — er stimmt mit Ja!

Wert der Eierschalen.

Der hohe Nutzwert der Eierschalen wird von den meisten Menschen noch gar nicht genug gewürdigt. Gewöhnlich wirft man die Eierschalen fort, ohne zu ahnen, daß dieselben noch in sehr nützlicher Weise verwendet werden können. Dieselben bilden nämlich, da sie sehr reich an Kalk- und Phosphorsalzen sind, dem Futter beigemischt, ein ganz vorzügliches Nahrungsmittel für das Jungvieh. Zu diesem Zweck pulverisiert man die Schalen und mischt sie dann unter das für gewöhnlich gereichte Futter. Die Erfolge, welche mit einem derartig gemischtem Futter beim Züchten von Kälbern, Füllen u. s. w. erzielt werden, seien derart, daß der Ankauf von Eierschalen seitens der Züchter bei Konditoren, Bäckern u. s. w., welchen diese Eierschalen als Abfälle nur lästig fallen, nicht genug empfohlen werden kann.

Aus dem Irrenhaus.

Zwei merkwürdige Geisteskranke befanden sich vor kurzem in einer Wiener Heilanstalt, welche in dem Wahn befangen waren, sich als Tote zu betrachten. Sie führten ihre Rolle mit großer Konsequenz durch, lagen wie wirkliche Leichen steif und starr und mit geschlossenen Augen im Bette, machten nicht die leiseste Bewegung und konnten nur mit Gewalt zur Annahme von Speisen bewogen werden. Zu letzterem Zwecke wurden die beiden von den Wärtern wie ein Brett kerzengerade im Bette aufgerichtet. Die Wärter öffneten gewaltsam deren Mund und brachten die natürlich nur in flüssigem Zustande gereichte Nahrung bis auf die Zungenwurzel, woselbst die Fortbewegung der Nahrungsmittel unwillkürlich durch Reflexbewegung geschah. Der eine der Kranken gab nie einen Ton von sich, während der andere auf an ihn gerichtete Fragen zu sagen pflegte: „Entfernen Sie sich, Herr, von meinem Grabe!“